



S T A D T T H E R A P I E

Die Zukunft der Städte

Wir müssen billiger und kreativer werden, wenn wir auf Dauer im globalen Wettbewerb bestehen wollen! Das sagen die Wirtschaftsmanager. Das sollten aber auch die Stadtforscher sagen! Denn die Städte müssen die Voraussetzungen schaffen, dass wir billiger und kreativer werden können.

Billiger werden!

Das sehen wir doch heute schon, dass die Renten zum Teil von den Steuern gezahlt werden müssen, wo doch die Renten ursprünglich als Generationenvertrag gedacht waren. Die Jungen sollten das einzahlen, was die Alten brauchen. Das funktioniert nicht mehr und die Schere geht immer weiter auf. Die Krankenkosten werden immer höher. Das kann bei schrumpfenden Löhnen nicht gut gehen. Die Pflegeversicherung wird teurer und der Anteil der staatlichen Sozialleistungen an den Pflegekosten steigt. Überhaupt die Sozialleistungen des Staates werden immer mehr. Vielleicht gibt es da einmal eine kurzfristige Beruhigung. Aber auf Dauer gibt es hier keine Entspannung. Die Sicherheitskosten werden höher. Ständig wird nach mehr Polizei und Justiz gerufen. Und vor allen Dingen die Bildungskosten werden immer höher: Mehr Lehrer, Mehr Studienplätze, mehr Eigenleistung der Eltern. Und die Löhne sinken. Denn langfristig gleichen sich die Löhne auf der ganzen Welt aneinander an. Wie soll das finanziell gehen? Also wir müssen billiger werden!

Die Möglichkeiten der Städte.

Ich glaube nicht, dass die Geschosswohnungen der Gesamtgesellschaft billig kommen. Die Nebenwirkungen bezahlen nämlich nicht die Vermieter. Und auch die Mieter bezahlen die Nebenwirkungen auf Schauplätzen, die sie nicht mit der Wohnung in Verbindung bringen. Hier funktioniert der freie Markt einfach nicht, denn er richtet sich nur nach dem kurzfristigen Gewinn der Investoren. Wohnen ist aber eine langfristige Struktur und hier müssten die Preise auch langfristig und gesamtgesellschaftlich die Wahrheit sagen. In dieser Richtung wird nicht geforscht, da es nicht den kurzfristigen Interessen der Wirtschaft dient. Eine Forschung müsste alle Faktoren einbeziehen, die Kinderfeindlichkeit, die psychischen Auswirkungen, den Krankheitsfaktor, das Frührentnertum, das Angewiesensein auf die teuren staatlichen Sozialsysteme, die mangelhafte Kreativitätsatmosphäre etc. Aus diesem Grunde kommen die Geschosswohnungen als beherrschende Wohnform und, wenn sie für Familien gedacht sind, der Gesamtgesellschaft sehr teuer. Die zweite weit verbreitete Wohnform ist das freistehende Einfamilienhaus und seine nahen Verwandten. Dass diese Wohnform zu teuer ist, lässt sich leichter berechnen. Teure Infrastruktur, viele Straßen, viel Verkehr, unwirtschaftlicher öffentlicher Verkehr, hoher Flächenverbrauch, ökologisch ungünstig, da zuviel Hausaußenflächen und kaum Ummöglichkeit auf wirtschaftliche regenerative Energie. Zwar werden hier die Kosten meist von den Hausbesitzern selbst bezahlt, aber bei einer anderen Wohnform und einer etwas anderen solidarischen Ordnung könnten diese Mehrkosten ohne Qualitätsverlust für eine bessere Gesellschaftsbilanz wirksam werden. Hier wird schon einmal deutlich, dass eine

Änderung auch etwas mit Bewusstseinsarbeit zu tun hat.

Zur Verbilligung gehört vor allen die Ökologie. Solange man Raubbau mit Natur und Ressourcen treibt, kann man einen kurzlebigen Wohlstand erzeugen. Die Nachfolge - schäden und Nebenwirkungen müssen dann aber die Nachfahren ausbaden. Besonders, wenn dann zusätzlich die Ressourcen knapp und teuer werden, muss das Leben wesentlich billiger geworden sein.

Billiger muss nicht heißen schlechter. Es gibt in Deutschland die Bewegung „Aufbruch – anders besser leben“. Hier wird genau unsere unwirtschaftliche Lebensform angeprangert und es werden einfachere Wege zu einem besseren Leben experimentiert. Das gilt natürlich auch für die Stadtentwicklung. Hier soll das Billigere mit höherer Lebensqualität verbunden werden. Natürlich hat das mit dem Bewusstsein für das eigene Lebenskonzept der einzelnen Bürger zu tun.

Kreativer werden!

Die heutige Stadtform fördert nicht die Kreativität. Das größte Software- Imperium der Welt wurde in einer Garage begonnen! Wo gibt es in unseren Städten Garagen und Nebengebäude, in denen sich Kreativitäten entfalten könnten? In den Garagenhöfen der Geschosswohnsiedlungen mit Sicherheit nicht. In den Einfamilienhausbereichen auch nicht, denn dort müssen ja pro Haus meist zwei Autos untergebracht werden. Außerdem sind in vielen dieser Bereiche Nebengebäude ausgesprochen verboten. Also gibt es Nebengebäude für unterschiedliche Zwecke nur in den alten Dorf- und Stadtbereichen. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass unsere zukünftigen Bebauungspläne ganz anders sein müssten als die heutigen. Da dürfte es nicht die Englische-Rasen-Mentalität rings um das Haus geben, sondern da müsste es Bereiche und Nischen geben, in denen sich Spontanes entfalten kann. Man müsste einmal untersuchen, in welchen Wohnsituationen die 100 kreativsten Persönlichkeiten des letzten Jahrhunderts aufgewachsen sind und gelebt haben. Das würde vielleicht Hinweise auf eine kreativitätsfördernde Umwelt geben. Es wird so viel Unsinniges erforscht. Solche Forschungen könnten direkte Hinweise auf eine sinnvolle Stadtentwicklung geben.

Menschen, die auf Grund ihrer Umwelt ihre Freizeit gar nicht anders als mit Konsum, sei es die Ernährung, sei es Spaß und Unterhaltung, sei es der Fernseher, verbringen können, werden durch die Stadtplanung an eigenständiger Kreativität gehindert. Welche Lebensform wäre nun geeignet, die konstruktive Phantasie anzuregen? Das ist eine Frage der Psychologie, die einerseits mit Kommunikationsfähigkeit, andererseits mit der Möglichkeit des Rückzuges in einen geschützten hochwertigen Raum zu tun hat. Gesellschaften mit hoher Kultur – die unsere zähle ich nicht dazu – hatten ganz andere Wohnumwelten als wir. Sie hatten vielfältig veränderbare Haupt und Nebenstrukturen, die auch heute sehr wirtschaftlich mit unserem Technikstandard errichtet werden können. Es gibt eben Wohnformen, die fördern sowohl die Kreativität als auch die soziale Selbstorganisation. Beiden Zielen werden wir näher kommen müssen. Unsere heutige Wohnform leistet beides nicht. Auch hier könnte der oben gemachte Forschungsvorschlag etwas Licht in die Psychologie der Kreativität bringen.

Der Lösungsweg

Der erste Schritt dazu, dass unsere Gesellschaft billiger und kreativer lebt, besteht darin, einzusehen, dass es im Zuge der Globalisierung dazu keine sinnvolle Alternative gibt. Die Städte, die das zuerst einsehen, werden die Gewinner sein. Wie schnell kann beispielsweise der Wirtschaftsfaktor Autoindustrie im globalen Wandel auf andere Erdteile wandern. Wie würden wir so etwas überstehen, wenn wir nicht billiger und kreativer leben können? Der erste Schritt hat also mit Einsicht, mit Bewusstsein zu tun.

Die Politiker

Sie sagen, wir können nur das machen, was die Mehrheit der Bevölkerung will. Das ist absolut falsch und eine billige Ausrede für denkfaule und uncreative Politiker. Denn die Praxis zeigt doch, dass kreative und innovative Politiker meist bald große Anerkennung fanden. Das Aussitzen kann in Zukunft kein Erfolgsrezept sein. Also muss zuerst von poli-

tischer Seite etwas zur Bewusstseinsänderung getan werden. Das kann dadurch geschehen, dass man die Schrecken einer verfehlten Zukunft ausmalt. Die augenblickliche wissenschaftliche und öffentliche Diskussion leistet hier gute Vorarbeit. Noch wichtiger aber ist es, ein besseres Lebensleitbild als verlockend, freudvoll und sinnerfüllend darzustellen. Das heißt, zum Lösungsweg gehört zunächst einmal politische Bewusstseinsarbeit. Mit der lokalen Agenda 21 konnten in diesem Bereich schon gute Erfahrungen gemacht werden.

Der zweite Schritt des Lösungsweges liegt in der Erarbeitung von besseren Konzepten und Stadtentwicklungsformen. Diese Arbeit muss in enger Kooperation mit der Bevölkerung erfolgen. Es sollen dazu die kreativsten Fachleute eingeschaltet werden. Dabei geht es nicht nur um Stadtplaner und um Stadtforscher sondern um Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler, Psychologen, Philosophen. Und es sollten die Verbände und Vereine mit in die Pflicht genommen werden. Aus einer solchen Kooperation wird sich durch gruppendynamische Optimierung das bestmögliche Ergebnis herausbilden.

Der dritte Schritt besteht dann in der Umsetzung modellhafter Projekte. Ohne diesen dritten Schritt bleibt der Lösungsweg reine Theorie. Das was vielerorts mit der Agenda 21 passiert ist, dass nämlich keine Konsequenzen aus den Erkenntnissen der Engagierten gezogen wurden, sollte als warnende Erfahrung dienen. Modelle sind wichtig, um die Bevölkerung vom Weg zum besseren Leben emotional zu überzeugen. Hier sind wir dann wieder bei der Überzeugung, bei dem Bewusstsein und den Leitbildern. Die drei Schritte sind ein Regelkreis, der mit jedem neuen Regelkreislauf wirkungsvoller wird.

Der Regelkreis

Die drei Schritte sind ein Prozess. Ein Kreislauf durch die drei Schritte kann sehr schnell erfolgen. Das Auf-die-lange-Bank-schieben mit dem Argument, man bräuchte Jahre für gute Grundlagen, ist der Tod von Regelkreisen. Die drei Schritte können innerhalb eines Jahres durchlaufen und für das nächste Jahr bereits optimierte Ergebnisse bringen.

Konkret

Ohne dem Erkenntnisprozess der drei Schritte vorgreifen zu wollen, möchte ich hier ein paar Andeutungen machen, welches Ergebnis ich für eine billigere und kreativere Stadtumwelt erwarte. Es geht hauptsächlich um das Wohnen, wenn auch die Prinzipien in ähnlicher Weise für alle Bereiche der Stadt gelten.

Es gibt seit Jahrtausenden eine Wohnform, welche ganzheitlich gesehen, also auch wirtschaftlich die günstigste ist. Nur bei kollektiven Bewusstseinsentgleisungen, wie sie im spätrömischen Reich geschahen oder bei uns seit 1800, wurden Wohnformen gewählt, welche automatisch zum Untergang der Gesellschaft führen mussten. In der Dekadenzphase des Römischen Reiches waren es auf der einen Seite die Villen und auf der anderen Seite die Geschosswohnungen für die entmündigten Massen, die dann mit Brot und Spielen bei Laune gehalten wurden. Bei uns ist das im Grunde nicht anders. Beide Wohnformen sind auf Dauer zu teuer für die Gesellschaft.

Die seit Jahrtausenden funktionierende Wohnform in Kulturphasen der Menschheit ist die sich selbst regulierende Nachbarschaft. Sie kann als Dorf oder Stadtteil funktionieren. Sie fördert eine eigenverantwortliche Bürgerschaft und sorgt dafür, dass der einzelne Bürger seelisch und körperlich gesund bleibt. Sozial organisieren sich die Nachbarschaften selbst und sind nur in Ausnahmefällen auf überregionale Hilfe angewiesen. Das ist ein menschliches und wirtschaftliches Sozialsystem, in dem Familien mit Kindern, Kranke und Alte gut aufgehoben sind. Die Bausubstanz ist so, dass sie von den Bürgern teils selbst erstellt, zumindest unterhalten, aus- und umgebaut werden kann. Die Wohnungen befinden sich im privaten oder genossenschaftlichen Besitz der Bewohner.

Damit die Sozialintegration funktioniert, sind die öffentlichen Flächen und Gebäude sehr wichtig. Erschlossen werden diese Strukturen nicht über Straßen in unserem Sinne sondern durch Plätze, Höfe, Anger, Passagen, Gassen. Damit sie als Kommunikationsraum funktionieren, sind sie auf allen Seiten durch maßvoll hohe Gebäude umgeben. So wirken

öffentliche Räume wie gemeinschaftliche Wohnräume im Freien, in denen sich die Menschen gerne treffen. Sie haben hier auch sehr viel Gesprächsbedarf, da sie ja die soziale und städtebauliche Organisation eigenverantwortlich bewältigen müssen. Teure Sozialsysteme und Verwaltungen hatten dadurch wesentlich weniger Aufgaben. Billiger ist so ein System, weil das Geld, das heute für Sozial- und Baustrukturen bezahlt werden muss, gar nicht erst verdient zu werden braucht. Natürlich wird man einwenden, dass das bei uns nicht zu machen ist. Von selbst geht das auch nicht. Man wird aber wahrscheinlich nur zwischen zwei Entwicklungen wählen können. Die eine ist, dass uns die wirtschaftliche und ökologische Not in einen bürgerkriegsähnlichen Verteilungskampf zwingt. Bei der anderen werden wir rechtzeitig selbst intelligente Modelle des ökosozialen Wohnens einrichten und Lebensformen experimentieren, damit zur guten Funktion auch die Freude an dieser Art Lebenskonzept hinzu kommt.

Damit der einzelne Mensch im Gleichgewicht bleibt, braucht er eine Wohnform, die einen Ausgleich zwischen Innenorientierung und Außenorientierung schafft. So gibt es eine Außenseite des Hauses an der öffentlichen Fläche und eine Innenseite mit einem einsichtsgeschützten Innengarten. Das ist die Wohnform der Kulturvölker seit Jahrtausenden. Das ist natürlich auch bei uns möglich und in der Gesamtbilanz wesentlich billiger als die heutigen Wohnformen, welche ein Denkrelikt des Absolutismus des 18. Jahrhunderts darstellen. Sie haben damit mit vernünftigem Gemeininteresse nichts zu tun. Natürlich fördern auch Kapitalinteressen die wenig selbstverantwortlichen Wohnformen, weil man mit fremdgesteuerten Menschen bessere Geschäfte machen kann..

Die geschlossene Wohnform mit einsichtsgeschützten Innengärten stärkt die Einzelpersönlichkeit und damit auch dessen Kreativität. Eine solche geschlossene Bauform mit Nebengebäuden am Rand des Innengarten bietet viele Haupt- und Nebenräume, die sich unterschiedlich nutzen lassen. Das sind dann die Bereiche, in denen sich individuelle oder partnerschaftliche Kreativität entwickeln kann. Diese Wohnform war nicht nur in alten Weltkulturen üblich sondern auch bei uns bis etwa 1800. Dies galt für die Stadt ebenso wie für das Dorf. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden die Innengärten zu Hinterhöfen umgeformt, weil das Bewusstsein für innere Werte verloren gegangen war. Erstmals habe ich als Kind einen solchen Innengarten bei einem Onkel im alten Stadtzentrum von Augsburg kennen und lieben gelernt. Merkwürdigerweise wissen heute nicht einmal die Fachleute mehr, dass auch bei uns bis 1800 diese Wohnform üblich und als Leitbild vorherrschend war.

Diese konkreten Hinweise stellen natürlich nur einen kleinen Ausschnitt des Entwicklungsweges zu einer billigeren und kreativeren Stadt dar. Das Forschungs- und Entwicklungsprogramm muss ganzheitlich ansetzen, damit nicht nur eine wirtschaftlichere und kreativere Lebenssituation entsteht, sondern damit wir im Ganzen zu faszinierenden Orten des guten Lebens kommen. Die Städte können den Menschen helfen, eigenverantwortliche Persönlichkeiten zu werden. Das können die Städte mit Forschung, Bewusstseinsbildung und Stadtplanung leisten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es einen anderen Weg zu einer billigeren und kreativeren Gesellschaft geben kann.

Beratzhausen Mai 07

Dieser Text wurde geschrieben für eine Aktion im Rahmen der Initiative „Wie weiter Wohnen?“ der Bundesstiftung Baukultur und der Internationalen Bauausstellung Stadtumbau 2010